

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 12

Artikel: Das Modell [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich auch Individuen, die äußerlich die Merkmale der beiden Geschlechter aufweisen, und es wäre ein tiefer operativer Eingriff, dem die Betreffenden sich natürlich nicht unterziehen wollen, nötig, um festzustellen, welchem Geschlechte sie eigentlich zuzuordnen sind. Jener Witzbold, der das Scherzwort prägte von einem Verwirrungszustand, in dem man nicht mehr wisse, ob man „Männchen oder Weibchen“ sei, hat nicht geahnt, daß er damit für gewisse Mitmenschen tiefste und traurige Wahrheit aussprach. In diesen Fällen ist auch dem oberflächlichsten Denken das Angeborene klar, weil ihre körperlichen Ursachen sinnfällig in Erscheinung treten. Aber man muß diese Dinge nicht so massiv annehmen. Das Geschlechtsempfinden hat nicht in den Geschlechtsteilen seinen Sitz, sondern wie jedes andere Empfinden im Gehirn. Was für mich wenigstens bestimmt ist, nach 16 Jahren einer Spezialtätigkeit auf diesem Gebiete, durch die ich viele Tausende von Homosexuellen kennen gelernt habe, an das Angeborene der gleichgeschlechtlichen Empfindung, wie an einen mathematischen Lehrsatz zu glauben, ist die Erfahrung, daß ich noch nie die Homosexualität bei einem Individuum isoliert, sondern stets mit mindestens noch einer anderen Eigenschaft des anderen Geschlechtes vereinigt angetroffen habe.

(Fortsetzung folgt)

Das Modell

von Golly.

(Schluß)

Dann aber kam der schwarze Tag. — Es war ein rechter Herbsttag, naß, kalt, trüb und unfreundlich. Unheil verkündend hingen regenschwere Wolken am Firmament.

Ein Telephonanruf ließ mich erschauern. Mein Freund sei verunglückt im Betriebe; er liege auf Leben und Tod im Spital. Keines Wortes fähig, hängte ich den Hörer ab. Ich weiß nicht mehr, wie ich ins Spital kam. — Es lag ein verstümmelter Körper zwischen weißen Linnen, bleich, müde. Der Fabrikherr hat ihm ein Privatzimmer anweisen lassen und die besten Aerzte hergeben. Mit blutendem Herzen reichte ich ihm die Hand, und als die Schwester das Zimmer verlassen, kniete ich nieder, verbarg meinen Kopf in den Kissen und wild aufschluchzend verfluchte ich das Schicksal. Eine Hand streichelte meinen Kopf und durch Tränen sah ich ein liebvertrautes Gesicht.

„Weine nicht, wir werden im Geiste beisammen bleiben, auch wenn ich nicht mehr bin!“

Ich konnte mich nicht mehr halten, meine Tränen stürzten aus den Augen. Also soll er sterben — sterben — haben wir das verdient? „Weine nicht, wir werden ein gutes Andenken von uns haben, mach mir den Abschied nicht so schwer, es mußte so sein — sieh — noch einmal meinen Körper — den Du so verehrt!“ Langsam hob er die Bettdecke und die Linnen hoch. Es zeigte sich ein Körper, weiß wie Marmor, schöner denn je, der mit blutgeränkten Gazen umwickelt war, aus denen fortwährend das Blut sickerte.

„Sieh, hier das Gefäß der Seele — in ein paar Tagen wird der Zerfall eintreten — sieh — wie weiß er ist — wie der Schnee — ich hab ihn rein gehalten — Du hast mir geholfen dazu — ich danke Dir — lieber Freund! — Mein letzter Pulsschlag gehört Dir

— leb wohl — wir sehen uns in der Ewigkeit wieder! Gott sei mir ein gnädiger Richter!“

Mit einem Aufschrei ließ ich mich über diese verwelkende Schönheit fallen, berührte diesen Körper mit heiliger Scheu und mit zuckenden Lippen. Dann deckte ich ihn zu.

„Leb wohl — bleib — brav — — G-o-l-f-y! — Nimm meine Seele zu Dir — Herr!“ Die letzten Worte waren nur im Flüsterton gesprochen, aber sie drehten mir das Herz aus dem Leib. Dann sank sein Haupt zur Seite — er verschwand.

Wie lange ich so dagekniet, wußte ich nicht. Ich war in stiller Versunkenheit, meine Blicke hingen unverwandt auf seinem weißen — toten Antlitz, das in seliger Verklärung lächelte!

Wochenlang, monatelang haderte ich mit dem Schicksal. Ich konnte nicht vergessen! Wie manche Nacht hatte ich durchgeweint! Still und verdrössen arbeitete ich weiter. Doch der Meißel wurde nicht mehr von heiliger Begeisterung geführt. Ich brachte kein Meisterwerk zustande. Ofters schlich ich mich in den Park, um in später Nachtstunde zum Bilde meines Freundes zu gehen. Der Besitzer sah mich, doch verstand er meinen Schmerz und ließ mich gewähren.

Ich verließ diese Stadt, in der ich viel gefunden und viel verloren. Doch hoffe ich mein Meisterwerk wieder zu sehen. Langsam machte mein tiefer Schmerz einer tiefen Sehnsucht Platz. Ob ich wohl wieder einen solchen Freund finden werde, der mir die Werkzeuge zu künftigem Schaffen führt? Gibt's im Leben noch so reine, gute Menschen?

Mann über Bord.

Eine Erzählung, die das Leben schrieb
von Martin Schelling.

2 Durch die Reihen der Kohlenzieher, die vom hintern Schiffsteil aus den Maskenball bestaunten, hatte sich ein kostümiertes Pärchen in unsere Dunkelheit geschlichen. Um es vor Verliebtheiten zu warnen, um uns bemerkbar zu machen, fragte ich den Juristen so laut ich konnte: „Herr Doktor, Sie haben dieses Phosphorspiel in der Seebahn gewiß schon öfter gesehen?“

„Es ist meine erste Fahrt über den Atlantik“, meinte er nebensächlich. Dann faßte er meinen Arm und lebhaft fuhr erfort: „Sehen Sie die Kugeln? Eine wird von der linken Schraube, die andere von der rechten fortgeschnellt — sie streben sich entgegen, müssen es tun, vereinen sich, fahren eine Sekunde Ewigkeit dahin, und ganz hinten versprühen sie als Meteor! Alles ist Gleichen! Schicksal! Verbunden, verwachsen, verknotet sterben die Zwei als Eines, weil sie nicht von einander lassen können . . .“

Wie um die steigende Erregung Dr. Dominiks zu akzentuieren, war die Lärmwelle des Karnevals angewachsen. Wir lauschten beide. Aber was zu uns her drang, schien kein Ausbruch der Lustbarkeit zu sein. Das war blutiger Ernst! Wir eilten den Aufbau entlang, bis der Lichstrom aus hundert und hundert Buntlaternen uns blendete. Schon war der Tumult nahe. Ein Clown, den andere Masken umjohnten und dem ein Offizier folgte, suchte durch die Kette der Zuschauer zu entfliehen.

Zwischen Reeling und Matrosenhaus stürmte der Menschenknäuel. Der Clown hieb um sich, bis ein